

Dagmar Herbrecht

Vortrag zur Kreissynode Moers 29./30.5.2010

Vom Offenen Himmel erzählen – zur Entwicklung und Umsetzung der Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“

Hohe Synode, sehr geehrter Herr Superintendent, vom offenen Himmel erzählen, das war die Überschrift über eine der vielen Etappen in dem Prozess, der das Thema Ihrer Frühjahrstagung ist.

„Vom offenen Himmel erzählen“ ist ein Motto, das die Phantasie anregen kann und verschiedene Bilder aufruft. Ganz profan: An einem wolkenverhangenen Morgen tut sich plötzlich ein blaues Loch auf, die ersten Sonnenstrahlen des Tages zeigen sich – und ich sehe, wie unglaublich dreckig meine Windschutzscheibe ist.

Ein Bild aus dem Kirchenjahr: „O Heiland rei die Himmel auf, herab, herab vom Himmel lauf, rei ab vom Himmel Tor und Tür, rei ab, wo Schloss und Riegel für“¹.

Bilder aus Situationen, wo ich von diesem offenen Himmel erzählen durfte und aus Situationen, wo ich etwas über Gottes offenen Himmel hören durfte. Ich erinnere eine Predigt, die mich angesprochen hat und eines von diesen besonderen Taufgesprchen – ich frage die Eltern des Täuflings, ob es einen Vers gibt, den sie ihrem Kind als Taufspruch mit auf den Weg geben wollen. Ich rechne fest damit, im nächsten Atemzug mit meiner Erklärung zu beginnen, wie so ein Spruch gefunden werden kann, da sagt der Vater: Ja doch, ich habe mal auf einem Plakat einen Spruch gelesen, ich glaube der war aus der Bibel. Er zitiert einen bekannten Psalmvers und erzählt, warum er sich diesen Spruch eingeprgt hat. Ich höre, wie er sich von Gott begleitet und gehalten weiß und warum das für ihn wichtig ist. Das Gespräch war intensiv und ich habe auch den Gottesdienst noch in guter Erinnerung.

¹ Evangelisches Gesangbuch, 7.

„Missionarisch Volkskirche sein“ als Leitvorstellung ist die Standortbestimmung der rheinischen Kirche, eine Überschrift über das Kirchenverständnis. „Vom offenen Himmel erzählen“ signalisiert, was von diesem Standort aus zu tun ist: Über die gute Nachricht von Gottes Zuwendung zu uns Menschen ins Gespräch kommen und die Menschen zur Gemeinschaft in Jesus Christus einladen. Deshalb möchten wir, die wir in der Abteilung II des Landeskirchenamtes für den Fortgang des Prozesses verantwortlich sind, auch die nächste Etappe wieder unter die Überschrift „Vom offenen Himmel erzählen“ stellen.

Ich möchte Ihnen nun (1) zunächst den Prozess vorstellen, der zur Verabschiedung der Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“ geführt hat.

Der zweite Abschnitt (2) ist dem Papier gewidmet, das Sie mit der Einladung zur Synode bekommen haben, dabei lege ich einen Schwerpunkt auf das Kirchenverständnis, also die Ekklesiologie.

Im letzten Abschnitt gehe ich (3) auf die Frage ein, wie die Umsetzung der Leitvorstellung gelingen kann.

1 *Der Prozess bis zur Verabschiedung der Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“*

Vor elf Jahren hat die Synode der EKD unter dem Titel „Reden von Gott in der Welt“ über den missionarischen Auftrag an der Schwelle zum dritten Jahrtausend nachgedacht. Sie hat mit diesem Thema Impulse aus mehreren Zusammenhängen aufgegriffen, die später auch in die rheinische Arbeit eingegangen sind. Dem neuen Nachdenken über den missionarischen Auftrag ging die Erkenntnis voraus, dass die Menschen nicht mehr selbstverständlich in die christliche Tradition hinein wachsen. Sie kennen die Gründe, in den vergangenen Jahren sind sie oft genug genannt worden. Ganz deutlich war der Traditionsabbruch in den östliche Gliedkirchen zu sehen, wo die Menschen über zwei bis drei Generationen keinen Kontakt zum christlichen Glauben oder zur Kirche hatten. Hier im Westen ist der Traditionsabbruch nicht so umfassend, aber in der pluralistischen Gesellschaft wachsen die Menschen nicht mehr einfach in

die eine Tradition hinein. Sie suchen sich aus, was zu ihnen passt – der „Markt der Sinnanbieter“ oder die „Patchwork-Religion“ sind nur zwei Schlagworte, die diese Situation beschreiben. Die EKD-Synode hat damals die Aufgabe so benannt: „Wir müssen unser Bewusstsein für die Notwendigkeit einer adressatenorientierten, spezifischen Verkündigung von Gottes guter Nachricht schärfen.“² Und: Zur „missionarischen Arbeit“ gehört die intensive Aufmerksamkeit für alle Glieder der Gemeinde.“³ Der „Mitgliederpflege“ sollte ein höherer Stellenwert eingeräumt werden, als es bis dahin an vielen Orten üblich war.

Auch auf die Grenzen und das Verständnis der missionarischen Arbeit ist die EKD-Synode in ihrer Kundgebung eingegangen: „Die Mission der Kirche hat eine ökumenische Dimension. Es kommt nicht in erster Linie auf den Mitgliederzuwachs in der eigenen Kirche an, sondern darauf, dass Menschen überhaupt eine kirchliche Beheimatung finden. Eine gezielte Abwerbung von Mitgliedern verstößt gegen diesen ökumenischen Geist.“⁴ Zum Verständnis der Mission wird festgehalten: „Mission hat nichts mit Indoktrination oder Überwältigung zu tun. Sie ist an der gemeinsamen Frage nach der Wahrheit orientiert. Sie verzichtet aus dem Geist des Evangeliums und der Liebe auf alle massiven oder subtilen Mittel des Zwangs und zielt auf freie Zustimmung. Eine solche Mission ist geprägt vom Respekt vor den Überzeugungen der anderen und hat dialogischen Charakter. Der Geist Gottes, vom dem Christus verheißen hat, dass er uns in alle Wahrheit leiten wird (Johannesevangelium 16,13), ist auch in der Begegnung und im Dialog mit anderen Überzeugungen und Religionen gegenwärtig.“⁵

Diese Kundgebung hat viele andere Prozesse befruchtet oder angestoßen, dazu zählt auch der Prozess in unserer Landeskirche. Im Januar 2001 hat die Landessynode den Auftrag erteilt,

- „das Thema ‚Evangelisation und Mission‘ aufzugreifen und eine missionstheologische Position zu erarbeiten,

2 Das Evangelium unter die Leute bringen, Hg. Kirchenamt der EKD, Hannover 2000 (EKD Texte, Nr. 68), S. 45.

3 Ebd., S. 48.

4 Ebd., S. 44.

5 Ebd., S. 45.

- seine Relevanz für die Gemeinden, Kirchenkreise und die Landeskirche zu prüfen,
- gegebenenfalls Praxishilfen vorzubereiten und somit das Thema auf die Situation der Evangelischen Kirche im Rheinland zu beziehen.”⁶

Aus diesem Auftrag ist das Proponendum „Auf Sendung“⁷ entstanden, das Sie sicher (☺☺) in allen Gemeinden bearbeitet haben. Für diejenigen unter Ihnen, die damals noch nicht in den kirchlichen Gremien aktiv waren, stelle ich kurz die Absicht und die Hauptlinien des Proponendums vor:

Mit dem Proponendum wollte die Landessynode zunächst einmal einen Gesprächsprozess über das Thema Evangelisation und Mission anstoßen und es sollte gefragt werden, wie das Thema in den Gemeinden und Kirchenkreisen verankert ist. Außerdem sollte das Thema auf den begonnenen Prozess zur Entwicklung einer Gesamtkonzeption gemeindlicher Aufgaben und auf den Prozess „Neue Bereiche gemeinsamer Mission“ der Vereinten Evangelischen Mission und ihrer Mitgliedskirchen bezogen werden.

Die Stärke des Proponendums ist das erste Kapitel, das zum Thema Evangelisation und Mission *erzählen* läßt: Vierzehn Menschen antworten sehr persönlich auf die Fragen: „Wie bin ich dazu gekommen? Wessen Mission hat mich gewonnen?“ Die Antworten sind so unterschiedlich, wie die Menschen, die befragt wurden und sie zeigen zweierlei:

- Es gibt nicht *das eine* missionarische Konzept, mit dem wir alle gleichermaßen auf die gute Nachricht ansprechen können. Die Notwendigkeit einer adressatenorientierten Verkündigung bestätigt sich.
- Trotzdem ist den Erzählungen eins gemeinsam: Alle berichten von glaubwürdigen Menschen, die ihnen als Einzelne oder in Gruppen begegnet sind.

Im Mittelpunkt des Proponendums steht dann keine eigene theologische Ausarbeitung, sondern die Kundgebung der EKD-Synode, die im Anhang durch Ausschnitte aus anderen Texten ergänzt wird, die in den Jahren

⁶ Landessynode 2001, Beschluss 25.

⁷ Auf Sendung, Mission und Evangelisation in unserer Kirche, hg. Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2002, <http://www.ekir.de/www/downloads/proponendum-AufSendung.pdf>.

um die Jahrtausendwende erarbeitet wurden.⁸ Damit wollte unsere Landessynode den rheinischen Prozess ganz bewußt in den größeren Diskussionszusammenhang stellen. Gleichzeitig zielten die Fragen, um deren Beantwortung gebeten wurde, auf die Erfahrungen der Gemeinden. 2005 wurde der Landessynode die Auswertung der Antworten vorgestellt. Wir lernten eine beeindruckende Zahl einladender Projekte kennen. Dabei waren viele, die im ganz normalen Gemeindealltag ihren Platz finden. Es gab Projekte, die auf der Ebene des Kirchenkreises realisiert wurden und solche, die wegen ihres Vorbereitungsaufwandes nur einmalige Höhepunkte sein konnten.

Als Problemanzeige wurde uns vermittelt, was auch schon in der landessynodalen Arbeit thematisiert wurde: Die Begriffe Mission und Evangelisation standen im Rheinland nicht für den Auftrag „die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (Barmen VI) sondern für ein Kirchenverständnis, das nicht von allen geteilt wird. Außerdem gab es Befürchtungen, dass eine zu starke Betonung des missionarischen Auftrags zu Lasten unseres Selbstverständnisses als Volkskirche geht. Vor fünf Jahren wurde das auf der Landessynode intensiv und kontrovers diskutiert.

Am Ende konnte als von allen getragenes Verständnis festgehalten werden: Unser Auftrag ist es, die Botschaft auszurichten. Diesem Auftrag kommen wir als Volkskirche in Dienst, Gemeinschaft und Zeugnis nach. Die gleiche Synode hatte darüber zu entscheiden, ob eine Prioritäten Diskussion für die Aufgaben der landeskirchlichen Ebene geführt werden sollte. In der Begründung zu diesem Beschlussantrag ist der Landessynode die Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“ zum ersten Mal vorgetragen und erläutert worden.⁹ In seiner Einbringungsrede hat Vizepräsident Dräger ausgeführt: „Die Vorlage spricht von Leitvorstel-

⁸ Evangelisation und Mission – Ein Votum des Theologischen Ausschusses der Arnoldshainer Konferenz, Neukirchen-Vluyn 1999; „Zeit zur Aussaat – Missionarisch Kirche sein“, Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 68/2000; „Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation“, Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg 2000; „Das Evangelium unter die Leute bringen“ – Zum missionarischen Dienst in unserem Land, hg. Kirchenamt der EKD, EKD Texte Nr. 68/2001; vgl. Auf Sendung, Anhang A S. 32-37.

⁹ Verhandlungen der 54. ordentlichen rheinischen Landessynode, Tagung vom 9. – 14. Januar 2005, Drucksache 4, Anhang S. 172-175.

lungen, die die Arbeit bestimmen sollen. Dies ist keine begriffliche Ungenauigkeit. Dieser Begriff ist bewusst gewählt worden. Er relativiert die Erwartungen einer umfassenden Zielvorgabe und eines umfassenden Leitbildes. Er kann aber trotzdem Orientierung für die Weiterarbeit geben, um Pflöcke für die notwendigen Entscheidungen einschlagen zu können.“¹⁰

Der Auftrag zu Mission und Evangelisation wurde unter dem Motto „Vom offenen Himmel erzählen“ zum Schwerpunktthema für die nächsten vier Jahre bestimmt. Die gleichnamige Arbeitshilfe¹¹ bietet Impulse zur Beschäftigung mit dem Thema und eine beeindruckende Sammlung von Praxisbeispielen zur Kommunikation des Evangeliums. Das Thema *ist* Schwerpunktthema geworden: Es gab eine Reihe von Diskussionsveranstaltungen, auf dem Kirchentag in Köln wurde von der Wandelkanzel aus vom offenen Himmel erzählt und das Thema *ist* – sehr bald ohne das Motto – in nachfolgende Prozesse eingegangen. Wir haben unseren Prozess mit den EKD-Reformprozessen verbunden und im Rahmen der Prioritätendiskussion hat die Landessynode 2007 die Kirchenleitung beauftragt, „die Entwicklung und Umsetzung der Leitvorstellung ‚Missionarisch Volkskirche sein‘ ... voran zu treiben.“¹²

Damit komme ich zu

2 Das Papier „Missionarisch Volkskirche sein“

Ich möchte zunächst auf die Entstehung des Papiers eingehen. Wie schon für das Proponendum und die Arbeitshilfe wurde für die Erarbeitung des Entwurfs eine Arbeitsgruppe gebildet, die die Breite und die bunte Vielfalt unserer Landeskirche widerspiegelt. Die Vertreterinnen und Vertreter aus dem Ständigen Theologischen Ausschuss, dem Ständigen Innerkirchlichen Ausschuss, dem Ständigen Ausschuss für Erziehung und Bildung, dem Ausschuss für außereuropäische Ökumene und

¹⁰ Ebd., S. 162.

¹¹ Vom offenen Himmel erzählen, unterwegs zu einer missionarischen Volkskirche, hg. Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2006, http://www.ekir.de/ekir/dokumente/Vom_offenen_Himmel_erzaehlen.pdf.

¹² Verhandlungen der 57. ordentlichen rheinischen Landessynode, Tagung vom 7. – 12. Januar 2007, Beschluss 13.1, S. 144.

Mission und dem Volksmissionarischen Ausschuss haben sich zunächst um eine vertrauensvolle Arbeitsatmosphäre bemüht. Nur so konnten sie die Basis schaffen, auf der die pluralen bis konträren Positionen miteinander ins Gespräch kommen konnten. Im Verlauf der Arbeit, die gut zwei Jahre gedauert hat, ist es der Arbeitsgruppe gelungen, sich von einem Nebeneinander zu einem Miteinander der unterschiedlichen Positionen zu entwickeln. Damit hat sie exemplarisch vorweg genommen, was allen bevorsteht, die sich an die Fortentwicklung und Umsetzung der Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“ machen. Neben dem Ergebnis, das am Ende steht, hat der Prozess seine eigene, gleichwertige Bedeutung.

Das hat sich auch in den nachfolgenden Beratungen gezeigt, der Entwurf wurde in allen beteiligten Ausschüssen sehr intensiv beraten, auch die Kirchenleitung hat sich an den Beratungen beteiligt. Die zum Teil sehr detaillierten Stellungnahmen mit konkreten Änderungs- und Verbesserungsvorschlägen wurden von dem federführenden Ständigen Theologischen Ausschuss geprüft und weitgehend umgesetzt. Diese konstruktive Beratung mit ehrlicher Kritik, ernstesten Anfragen und konkreten Änderungsvorschlägen wurde in den Tagungsausschüssen der Landessynode – die ja anders zusammengesetzt sind als die Ständigen Ausschüsse – fortgesetzt.

Sehr auffällig war auf der Synode, dass sich die Diskussion und das Ringen um die beste Textfassung letztlich auf wenige Abschnitte konzentrierten. Das waren fast ausnahmslos Abschnitte, die schon in den vorangehenden Beratungsrunden immer wieder angefragt und verändert worden waren: Entweder weil sie Themen anschnitten, zu denen die Positionen besonders konträr sind, hier mussten Formulierungen gefunden werden, die keine Position ausgrenzen. Oder weil komplexe Sachverhalte in wenigen Sätzen umschrieben werden sollten, hier kam es darauf an, die Sachverhalte nicht unzulässig zu verkürzen oder zu vereinfachen. Der Abschnitt I.5 „Freude am Wachstum“ hat noch während der Synode eine vollständig neue Textfassung bekommen.

Der Text, der Ihnen nun vorliegt, ist ein Konsenspapier. Dies ist gleichzeitig seine Stärke und seine Schwäche. Auf die Schwäche will ich jetzt

nicht weiter eingehen, dafür gibt es die „Kritikpunkte“ und ich bin gespannt, was Sie dort notieren werden.

Die Stärke des Textes ist die „*starke Verbindung*“ zweier Kirchenverständnisse, die in unserer Kirche lange als Gegensatz galten. Die Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“ drückt aus, dass wir volkscirchliche Menschenorientierung und missionarische Auftragsbindung wieder zusammenbringen können. Für die volkscirchlichen Aufgaben der Kirche sind missionarische Elemente von Bedeutung:

- Die Kirche dient der Bewegung Gottes zur Welt hin.
- Die Kirche geht zu den Menschen und erwartet nicht nur die, die von selbst kommen.
- Die Kirche sucht - im Vertrauen auf das Wirken der Geisteskraft Gottes - neue Wege, wo alte Wege auslaufen.
- Die Kirche fragt nach der Freude an Gott.
- Die Kirche wird in ihrer Identität klarer und deutlicher.
- Die Kirche lädt zum Glauben ein, indem sie in die Gemeinde einlädt.

Gleichzeitig profitiert der missionarische Auftrag der Kirche von den volkscirchlichen Elementen:

- Die Kirche ist Teil der Öffentlichkeit.
- Die Kirche organisiert sich flächendeckend.
- Die Kirche akzeptiert unterschiedliche Formen gelebter Frömmigkeit.
- Die Kirche reagiert tolerant auf distanzierte Mitgliedschaft.
- Die Kirche ist in bestimmten Bereichen Vertragspartnerin des Staates.
- Die Kirche entwickelt ein vielfältiges diakonisches Handeln.

Das wird im Text ausgeführt und theologisch verortet.

Der erste große Hauptabschnitt „Missionarisch Volkskirche sein – was dahinter steckt“ bietet theologische Klärungen und Grundlagen. Er gibt zunächst Auskunft über die Grundvoraussetzungen des Kirchenverständnisses. Kirche verdankt sich der „Zusage des Evangeliums im Wirken des heiligen Geistes“, sie ist ein Geschehen, in dem Gottes Wirken in der Kommunikation zwischen Menschen erkennbar ist (1.1) und sie „nimmt teil an Gottes Bewegung hin zu seinem Reich der Gerechtigkeit, Befreiung und Versöhnung. Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel

und eine neue Erde“ (1.5). Die Teilnahme an Gottes Bewegung muss gestaltet werden, dazu sind schon in der Bibel unterschiedliche Möglichkeiten angelegt (1.3-4).

Die beiden folgenden Abschnitte sind parallel aufgebaut.

Sie bieten zunächst eine theologische Klärung der Begriffe „missionarisch sein“ (Teilhabe an Gottes missio, wir gehen auf Menschen zu, um sie mit dem Evangelium in Kontakt zu bringen, 2.1-2) und „Volkskirche sein“ (Raum für Unterschiede, Stärke in der Fläche, Einbringen des Evangeliums in die Gesellschaft 3.1-2),

zeigen dann das Erbe von Schuld und Mängeln auf, das bei der Verwendung der Begriffe und der Entwicklung eines neuen Verständnisses mit zu bedenken ist (Geschichte des Kolonialismus, Macht- und Gehorsamsansprüche, 2.3-4; Undeutlichkeit des Glaubens, Schwerfälligkeit der Institution, 3.3).

Dann werden die Grenzen benannt, in denen die Kirche missionarisch sein kann (Nein zur Mission unter anderen Konfessionen, Nein zur Mission unter Jüdinnen und Juden, 2.5-6) und in denen sie Volkskirche sein kann (nicht festhalten an überkommenen Rechtspositionen, nicht einrichten in den Grenzen von Nation, Kultur, Staatsbürgerschaft, 3.4-5).

In den letzten Punkten werden die Aufgaben formuliert, die sich stellen: „Missionarisch sein“ hat zur Aufgabe, für neue Lebenswelten und unterschiedliche Milieus eine „überzeugende Sprache“ und „neue Wege“ für die Verkündigung des Evangeliums zu finden (2.7). Die „Nähe des kommenden Gottesreiches“ ist durch ein „Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ erfahrbar zu machen (2.8).

„Volkskirche sein“ heißt „der Bevölkerung in ihrer kulturellen und ethnischen Vielfalt“ die Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten und die christliche Weltverantwortung durch „kulturelle Ausdrucksformen, diakonische Zuwendung, ganzheitliche Bildung, Einsatz für eine gerechte und ökologische Weltordnung“ in die Gesellschaft einzubringen (3.5).

Der vierte Abschnitt ist das Kernstück des ersten Hauptteils. Unter der Überschrift „Missionarisch Volkskirche sein‘ – eine starke Verbindung“ wird nun entfaltet, wie die Stärken der beiden Begriffe eine „in die Zukunft weisende Leitvorstellung für die Kirche in unserer gegenwärtigen Situation“ ergeben (4.1). Das Zusammenspiel der Begriffe ermöglicht, dass „die Kirche umfassender, weitreichender und klarer ihren Auftrag mit Lust, Offenheit und Fantasie so lebt, dass Menschen sich als willkommen und wertgeschätzt erfahren“ (4.2). Die Begriffe bereichern sich gegenseitig, denn erst im Zusammenspiel sagen sie aus: Es ist möglich, die Sprachfähigkeit über den Glauben zu fördern, stützende Gemeinschaft für die Entfaltung des Glaubens zu bieten und die Pluralität der Gesellschaft zu schätzen, unter den ‚treuen Kirchenfernen‘ präsent zu sein und den Dialog zu suchen (4.4). Es ist möglich, die Welt vom Evangelium her zu verstehen, im ökonomischen Handeln der Kirche zu bezeugen, dass sie von Gottes Weisung lebt und in der zeichenhaften Praxis die Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Kräften zu suchen (4.5).

Der Abschnitt über das Wachstum nimmt Bezug auf eine Zielsetzung, die im EKD-Reformprozess formuliert ist. Nach langer, intensiver Diskussion in den Tagungsausschüssen hat sich unsere Landessynode aus theologischen Gründen dagegen entschieden, vom „Wachsen gegen den Trend“ zu sprechen. Der „Trend“ erschien ihr zu unbestimmt, um biblisch begründet zu folgern, dass gegen ihn zu wachsen sei. Biblisch begründbar erschien der Synode die Freude an dem Wachstum, das Gott durch den heiligen Geist wirkt und der Auftrag, nach unseren Möglichkeiten das von Gott gewirkte Wachstum zu fördern. Dieses Wachstum hat eine qualitative und eine quantitative Dimension. An den offenen Fragen, wie diese Dimensionen theologisch begründet gemessen werden können, arbeitet der Ständige Theologische Ausschuss weiter.

Der zweite Hauptabschnitt beschreibt die Herausforderungen bei der Umsetzung der Leitvorstellung. In geistlicher Geschwisterlichkeit und Offenheit für neue Strukturen geht es darum (II.1), eine veränderte in-

nerkirchliche Kultur zu etablieren oder weiterzuentwickeln, die die Alternative „missionarisch“ und „Volkskirche“ relativiert. Deshalb hat die Landessynode beschlossen, sich bei allen Entscheidungen über Strukturen und Programme Rechenschaft darüber abzulegen, inwieweit dadurch „Missionarisch Volkskirche sein“ gefördert wird (1.1) und sie bittet die Gemeinden und Kirchenkreise, dies ebenso zu tun. Außerdem sind die Strukturen von Gemeinde in den Blick zu nehmen und im Sinne der Leitvorstellung so weiterzuentwickeln, dass sie sich gegenseitig stärken (1.2).

Der folgende Abschnitt konkretisiert diese grundsätzliche Zielsetzung und bietet exemplarisch für 10 kirchliche Handlungsfelder eine Anleitung dafür, wie Entscheidungen darauf hin geprüft werden können, ob sie „missionarisch Volkskirche sein“ fördern. Zu jedem Handlungsfeld gibt es zunächst eine inhaltliche Einführung und eine allgemein formulierte Frage zur Selbstkontrolle. Diese Fragen müssen für jedes Vorhaben, für Projekte oder anliegende Entscheidungen angepasst werden. Impulse für Konkretisierungen sollen dazu eine Hilfestellung bieten. Die Liste der Handlungsfelder ist nicht abschließend und die Beispiele sind bewußt an der Ebene der Gemeinde orientiert. Inwieweit sie sich eignen, um sich auf der Ebene eines Kirchenkreises oder der Landeskirche Rechenschaft über die Umsetzung der Leitvorstellung zu geben, muss noch erprobt werden.

Die beiden Schlussabschnitte sind kurz, aber gewichtig.

Die Umsetzung der Leitvorstellung bei Finanz- und Strukturentscheidungen verlangt nicht weniger als die theologischen Kriterien offen zu legen, die zu einer Entscheidung geführt haben. In einer Zeit, in der Strukturentscheidungen in der Regel Einsparungen beinhalten, liegt die besondere Herausforderung darin, sich nicht mit dem Hinweis auf ‚Sachzwänge‘ um die Begründung herumzumogeln. Das gilt selbstverständlich auch für die Fortentwicklung der presbyterial-synodalen Ordnung. Presbyteriale und synodale Verfahren der Willensbildung aufeinander zu beziehen, ist eine Aufgabe, die wir auf allen Ebenen unserer Kirche nicht genug üben können.

Das Selbstverständnis einer *ecclesia semper reformanda*, also einer Kirche, die in einem ständigen Erneuerungsprozess ist, geht vielen von uns leicht über die Lippen. Heute schließt das ein, sich als ‚lernende Organisation‘ zu begreifen. Gleichzeitig ist vielen von uns eine Kultur der Fehlertoleranz, das Eingestehen von Fehlern und das gemeinsame Lernen aus Fehlern nicht sehr vertraut. Fehler zu machen und die Instrumente einzuführen, die helfen, sie zu erkennen, aus ihnen zu lernen und einmal getroffene Entscheidungen gemeinsam zu revidieren, erfordert Mut. Diesen Mut zu entwickeln, ist sicher nicht die kleinste von den Herausforderungen, die vor uns liegen.

3 Zur Umsetzung der Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“

Die Stärke der Leitvorstellung ist ihre verbindende Kraft. Denn sie verbindet nicht einfach zwei Begriffe, die lange Zeit unterschiedliche Kirchenverständnisse bezeichneten, sie zielt auch auf ein besseres Miteinander der Ebenen in der Struktur unserer Kirche und auf einen überlegteren Zusammenhang der vielen Einzelaktivitäten, mit denen wir das kirchliche Leben gestalten. Ihnen ist sicher aufgefallen, dass in dem Abschnitt zu den Handlungsfeldern die Impulse zur Konkretion der Kontrollfragen keine umwälzenden Neuerungen anbieten. Das ist Absicht. Denn es geht bei der Ausrichtung an der Leitvorstellung nicht darum, zusätzliche Arbeit oder grundsätzlich neue Methoden zu erfinden. Es geht darum, das, was Sie tun - und an vielen Stellen gut tun - zu hinterfragen und unter Umständen neu auszurichten. Es geht darum, die schwierigen Entscheidungen, die überall in unserer Kirche anstehen, so zu treffen, dass sie unserem Auftrag entsprechen.

Sie können auf vielen Festen tanzen, doch wenn Sie jedes Schützenfest besuchen, keinen Feuerwehrball auslassen und auch die Karnevalsvereine mit ihrer Präsenz bedenken, kommt irgendwann die Vorbereitung des Sonntagsgottesdienstes zu kurz. Das kann in einer konkreten Situation die richtige Entscheidung sein, wenn Sie z.B. die Antwort auf die Frage ist, welche Präsenz dazu dient, Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen. In einer anderen Situation kann die Entscheidung aber

auch heißen: Nein, wir schränken die Präsenz zugunsten der Gottesdienstvorbereitung ein, die einen exklusiven Platz im Wochenkalender bekommt. Das ist unsere Antwort auf die Frage, was dem einladenden Charakter unserer Gottesdienste dient.

In seinem Vortrag zum Schwerpunktthema „Vom offenen Himmel erzählen“ auf der Landessynode 2005 hat Michael Herbst für das „missionarisch sein“ betont: „Mission ist nicht eine Veranstaltung, sondern eine Haltung ... Es geht um ein Bewusstsein und eine Einwilligung. Wir sollen wissen und anerkennen, dass wir nicht die Endverbraucher der Liebe Gottes sind.“¹³ Das gilt ebenso für das „Volkskirche sein“. Auch „Missionarisch Volkskirche sein“ ist eine Haltung und ein Bewußtsein, keine Addition von Veranstaltungen.

Zum Abschluss möchte ich Ihnen exemplarisch zwei Felder vorstellen, in denen wir auf der landeskirchlichen Ebene an der Umsetzung der Leitvorstellung arbeiten.

In allen Diskussionen über den zukünftigen Weg der Kirche wird ein Mangel an Sprachfähigkeit über den Glauben beklagt. Das betrifft zum Teil die beruflich Mitarbeitenden, die ehrenamtlich Mitarbeitenden, die sogenannte Kerngemeinde und in besonderem Maß die Getauften, die nicht mehr selbstverständlich in die kirchlichen Traditionen hineingewachsen sind. Deshalb hat die Kirchenleitung beschlossen, dass die Evangelische Kirche im Rheinland als Pilotkirche an der missionarischen Bildungsinitiative der EKD teilnimmt. „*Kurse zum Glauben – bald auch in Ihrer Nähe*“ heißt der Slogan, den wir ab dem kommenden Jahr mit Ihrer Hilfe mit Leben füllen möchten. Im Moment arbeitet auf der Ebene der Landeskirche eine Lenkungsgruppe an einem Konzept, das für unsere vielseitige Kirche tauglich ist. Die Eckpunkte stehen aber schon fest: Jeder Mensch auf dem Gebiet der rheinischen Kirche soll in erreichbarer Nähe regelmäßig ein Bildungsangebot finden, das die Inhalte des christlichen Glaubens vermittelt und die Sprachfähigkeit über den Glauben schult. Die Lenkungsgruppe wünscht sich, dass zwischen Erntedank

13 Michael Herbst: Auf Sendung – Vom offenen Himmel erzählen, Vortrag zur 54. ordentlichen Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland, 10. Januar 2005, www.ekir.de/ekir/dokumente/Vortrag_M._Herbst_LS_2005.pdf.

2011 und Ostern 2012 in jedem Kirchenkreis einige Gemeinden so ein Angebot machen. Das EKD-Projektbüro hat schon jetzt eine Web-Seite freigeschaltet¹⁴ und es wird Vorlagen für eine einheitliche Einladung und Werbung zur Verfügung stellen. Außerdem wird das vielfältige Kursangebot gesichtet und zu einer Vorschlagsliste zusammengestellt, die Kurse für unterschiedliche Zielgruppen beinhalten soll. Diese Liste ist als Hilfestellung gedacht, Gemeinden, die Kurse durchführen, sind in der Gestaltung frei. Sie entscheiden mit Blick auf ihre Zielgruppe, ob sie einen intellektuellen, einen spirituellen, einen erfahrungsbezogen-seel-sorglichen oder einen informativen Zugang anbieten. In der Lenkungsgruppe zeichnet sich schon jetzt ab, dass es im Rheinland eine Variation des EKD-Vorschlags geben wird. Uns liegt sehr daran, neben den „klassischen“ Glaubenskursen auch Angebote für Zielgruppen mit einzubeziehen, die bisher nicht oder nur am Rande im Blick waren.

Ein anderes Thema, das uns auch mit Blick auf die Leitvorstellung beschäftigt, ist die Entwicklung neuer Gemeindeformen neben den Ortsgemeinden. Solche Gemeinden haben sich an verschiedenen Stellen schon entwickelt, ich nenne exemplarisch die Citykirchen und die Jugendkirchen. Aus den Milieustudien lernen wir, dass es noch mehr Fantasie braucht, um den Menschen eine Gemeindeanbindung zu ermöglichen, die in den Milieus unserer Ortsgemeinden nicht heimisch werden. Die Kirchenordnung benennt als Alternative zur Ortsgemeinde die Personalkirchengemeinde. In den Diskussionen über die noch zu schaffende gesetzliche Grundlage für die Alternativen zur Ortsgemeinde hat sich allerdings gezeigt, dass dieser Begriff ungünstig ist. Er wird viel zu oft mit „Fan-Gemeinde“ assoziiert, die ausdrücklich nicht gemeint ist. Im vergangenen Herbst haben wir ein Hearing unter dem Titel „neue Gemeindeformen“¹⁵ veranstaltet, da wurde dieses Problem noch einmal ausführlich thematisiert. An den vorgestellten Praxisbeispielen – eine Citykirche, eine Profilkirche, eine Jugendkirche, neue Gemeindeformen in Regionalisierungsprozessen – wurde aber auch deutlich, wo der dringende

14 www.Kurse-zum-Glauben.de.

15 Neue Gemeindeformen, Hearing am 9. September 2009, Theologisches Zentrum Wuppertal, hg. Evangelische Kirche im Rheinland u.a. 2009.

Regelungsbedarf ist. Die Rechtskonstruktionen sind zum Teil abenteuerlich, sie haben aber auch gezeigt, was mit den bestehenden Gesetzen schon möglich ist. Unbedingt geregelt werden muss eine verlässliche, nach transparenten Kriterien nachvollziehbare Finanzierung der neuen Gemeindeformen und ihre Einbindung in die presbyterial-synodalen Entscheidungsstrukturen. Hier liegt noch ein gutes Stück Arbeit vor uns.

Vom offenen Himmel erzählen und das Evangelium zu den Leuten bringen, das ist unser Auftrag. Uns ist nicht gesagt: „Wartet, bis die Leute kommen und sich das Evangelium abholen“. In der rheinischen Kirche haben wir gute Voraussetzungen dafür, den Auftrag in der pluralistischen Gesellschaft zu erfüllen, denn wir sind in Vielfalt und buntem Miteinander geübt. Wir kennen verschiedene Frömmigkeitstraditionen, unterschiedliche kirchenmusikalische Vorlieben, die besonderen Bedürfnisse von Großstadt- und Landgemeinden und Gemeinden, die verschiedene Schwerpunkte als Bereicherung erleben. Wir schätzen unsere volk-kirchlichen Strukturen, die uns flächendeckend Präsenz und die Wahrnehmung des diakonischen Auftrags erlauben. Mit der Leitvorstellung „Missionarisch Volkskirche sein“ können wir Kirche mitten in der Gesellschaft als ein Miteinander gestalten, das durch die „Zusage des Evangeliums im Wirken des Heiligen Geistes“ (I.1.1) entsteht. Dabei „vertrauen [wir] auf Gottes Geist und lassen uns von Ihm senden. ‚Treu ist er, der Euch ruft, er wird’s auch tun‘ (1. Thess 5,24)“ (II.4).

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.